

# Weltphilosophien im Gespräch

Band 4

## Selbstverhältnis im Weltbezug

Teil 1

Claudia Bickmann / Markus Wirtz (Hrsg.)  
unter Mitarbeit von Viktoria Burkert

Verlag Traugott Bautz

# **Selbstverhältnis im Weltbezug**

## **Teil I**

**WELTPHILOSOPHIEN IM GESPRÄCH  
BAND 4**

# **WELTPHILOSOPHIEN IM GESPRÄCH**

**Herausgegeben von**

**Claudia Bickmann und Markus Wirtz**

**Band 4**

## **Wissenschaftlicher Beirat**

Prof. Dr. Rainer Enskat  
Prof. Dr. Theo Kobusch  
Prof. Dr. Wenchao Li  
Prof. Dr. Joo Kwang-Sun  
Prof. Dr. Ram Adhar Mall  
Prof. Dr. Heiner Roetz  
Prof. Dr. Georg Stenger  
Prof. Dr. Walter Schweidler

Claudia Bickmann / Markus Wirtz (Hrsg.)

unter Mitarbeit von Viktoria Burkert

# **Selbstverhältnis im Weltbezug**

## **Teil I**

Traugott Bautz  
Nordhausen 2010

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in Der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagsentwurf von Birgit Hill  
Verlag Traugott Bautz GmbH  
99734 Nordhausen 2010  
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany  
ISBN 978-3-88309-562-2  
[www.bautz.de](http://www.bautz.de)

## Inhalt

*Claudia Bickmann*

Vorwort: Einführung in die Thematik.....7

*Markus Wirtz*

Einleitung: Zu den Beiträgen des Bandes.....9

*Claudia Bickmann*

Selbstverhältnis im Weltbezug?

Zwischen Vernunft und Erfahrungswissen.....17

*Monika Kirloskar-Steinbach*

Selbst- und Weltverhältnis. Eine Advaita-Perspektive.....31

*Klaus von Stosch*

Selbst, Welt und Gott im Spannungsfeld von Einheit,  
Verschiedenheit und Nicht-Dualität.

Ein Gespräch zwischen Advaita Vedanta und christlicher

Trinitätstheologie vor dem Horizont modernen Freiheitsdenkens.....49

*Konrad Wrobel*

Glauben und Wissen bei Kant und Hegel –

Probleme doppelter Weltbürgerschaft aus absoluter Perspektive.....71

*Myriam-Sonja Hantke*

Vom Wesen des Negativen Idealismus –

Die Poesie als Urgrund von Selbst und Welt.....89

<i>Markus Wirtz</i>	
Gibt es mich?	
Marxistische und buddhistische Positionen (und Negationen)	
zur un-aufhebbaren Dynamik des Selbst-Welt-Verhältnisses.....	109
<i>Tatjana Sheplyakova</i>	
Der Mensch – „Schauspieler“ oder „Doppelgänger“?	
Zur Auszeichnung des Öffentlichen im Ausgang von	
anthropologischen Grundlegungsfiguren bei Plessner und Bachtin.....	129
<i>Kai Hochscheid</i>	
Heidegger – Ontologische Differenz und Ereignis.....	147
<i>Anja Solbach</i>	
Hymnische Dichtung und die différence.	
Hölderlin-Heidegger-Derrida.....	163
<i>Markus Pfeifer</i>	
Die Welt ist nicht genug.	
Levinas' Diagnose des Selbst- und Weltverhältnisses	
vor dem Hintergrund nachmetaphysischen Denkens.....	185
<i>Autorinnen und Autoren.....</i>	<i>195</i>

*Claudia Bickmann*

## **Vorwort: Einführung in die Thematik**

Sollte die menschliche Seele in den großen Traditionen der Weltphilosophien – in der abendländischen Philosophie von Platon bis Hegel, aber auch in den Philosophien des Orients, im Hinduismus, Buddhismus, Taoismus und Konfuzianismus – noch die Mitte bilden zwischen den natürlichen Erscheinungen der gegebenen Welt und dem freien Geiste der moralischen Welt, so hat das Selbst oder die Seele – herabgestimmt zum empirischen Ich oder zur personalen Identität – in der Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts diese Zentralstellung verloren. Vormalig in nahezu allen Weltphilosophien Ort der Vermittlung und Indifferenzierung der Pole, sollte sie das gesamte Seinsgeschehen aus seiner Veräußerung in Natur und Geist in sich selbst zurückführen und auf einen freien Grund stellen können. Im Horizont der speziellen Metaphysik sollte die menschliche Seele zwischen dem Weltbegriff und der Idee eines Wesens aller Wesen vermitteln, in ihrer sinnlich-übersinnlichen Doppelnatur an beiden Sphären gleichermaßen einen Anteil haben.

Nun aber wird sie – vornehmlich innerhalb der abendländischen Philosophie – weder in ihren epistemischen Funktionen mehr als Integrationsinstanz (Apperzeptionseinheit) unserer empirischen Erkenntnisse dienen, noch als moralisches Ich im Reich der Zwecke spontanursächliche Quelle freier Selbstgesetzgebung sein; noch soll sie als ein fühlendes und strebendes Wesen in Kunst, Natur und Religion ihre Einstimmigkeit mit der erfahrbaren Welt erkunden.

In kritischer Abgrenzung gegen das Bemühen, unser wissendes, wollendes und fühlendes Selbst- und Weltverhältnis in einem höher integrierten Theorietyp zu vereinen, ist das Ich oder Selbst aus seiner vermittelnden Rolle zwischen der vorausgesetzten natürlichen Welt und der durch freie Akte möglichen moralischen Welt entlassen.

Ohne ein Bewusstsein von ‚Herkunft‘ und ‚Zukunft‘ stürzt das transzendental obdachlos gewordene Ich – nach Schleiermacher, der Frühromantik, nach Kierkegaard, Nietzsche und Heidegger – in das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit. Angst (Heidegger) und Verzweiflung (Kierkegaard) werden zur Grunderfahrung einer Existenz, die sich nicht mehr in einem transzendenten Bezugssystem verankert weißt. Gegenläufig dazu finden wir – ebenso innerhalb der abendländischen Philosophie – eine Weltbeschreibung, die den Einzelnen als beobachtbares und beschreibbares Objekt im relationalen Gefüge innerer und äußerer Abhängigkeiten zur Selbstdementierung und Selbstannihilation seines wissenden und wollenden Selbstverhältnisses zwingt. Indem eine solche verobjektivierende Selbst- und Weltbeschreibung nur mehr Relationen, aber keine sich wissenden Individualitäten mehr kennt, deren ‚Sich-Wissen‘ im ‚sich setzenden Selbstvollzug‘ (Fichte) verankert ist, liefert sie dem Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit (Schleiermacher) ungewollt ein sachliches Fundament.

In welcher Weise kann eine Öffnung auch gegenüber vielfältigen nicht-europäischen Philosophien, in denen das Weltverhältnis noch an das wissende und wollende Selbstverhältnis gebunden bleibt, einen Weg in eine gemeinsame Fragestellung weisen?

*Markus Wirtz*

## **Einleitung: Zu den Beiträgen des Bandes**

Die in diesem Band versammelten Aufsätze sind überwiegend aus Beiträgen zu einer zweitägigen Tagung des Forschungskolloquiums Inter-/Transkulturelle Philosophie hervorgegangen, die am 11. und 12. Juli 2007 an der Universität zu Köln stattgefunden hat. Die hiermit publizierten Beiträge zur Thematik „Selbstverhältnis im Weltbezug“ decken ein breites Spektrum an philosophischen Ansätzen ab, die von der altindischen Advaita-Tradition über idealistische sowie idealismuskritische Positionen des 19. Jahrhunderts bis hin zur neueren französischen Philosophie reichen. Ähnlich vielfältig ist die Bandbreite der gewählten Perspektiven, die erkenntnistheoretische, ästhetische, religionsphilosophische, ontologische sowie ethische Facetten der Thematik beleuchten.

Der Eröffnungsbeitrag von CLAUDIA BICKMANN „Selbstverhältnis im Weltbezug? Zwischen Vernunft und Erfahrungswissen“ steckt gleichsam die philosophischen Wegmarken ab, anhand derer sich ein gangbarer Weg zu einer interkulturell fundierten Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Selbst und Welt finden ließe. Dieser Weg, so machen die Ausführungen deutlich, kann letztlich nur in einer *kritischen* Rekonstruktion des in den Weltphilosophien bereit liegenden Fundus an philosophischen Bestimmungen des Selbst-Welt-Verhältnisses beschritten werden. In einer transzendentalphilosophisch inspirierten Perspektive wird so ein nicht-reduktiver „Mittelweg“ zwischen mythisch-religiös beglaubigtem und rein logisch-empirisch verfahrenem Denken aufgezeigt – ein kritisch reflektierter Mittelweg, der die Hypostasierung eines der beiden Relationsglieder „Selbst“ und „Welt“ bzw. „Vernunft“ und „Erfahrung“ zu vermeiden sucht. Denn deren Verhältnis ist eben keines der wechselseitigen Ausschließung, wie es im akademischen Bereich noch die

überkommene Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften suggeriert, sondern im Gegenteil eines der Reziprozität und Komplementarität. In welcher Weise innere und äußere Welt zu ihrer gegenseitigen Konstitutierung beitragen, vermag nach Ansicht der Verfasserin einzig eine Analyse der transempirischen Bedingungen alles Empirischen, die sich an einer Trias regulativer Ideen orientieren müsste, auszumitteln. Ein philosophischer Streit dagegen, der sich in einer bloßen Verhandlung von „-ismen“ bewegte (wie im Falle der Auseinandersetzung von „Internalismus“ und „Externalismus“), hätte die erforderliche Reflexionshöhe noch gar nicht erreicht. Einen aufschlussreichen Blick auf die Art und Weise, wie die erkenntnistheoretische Relation von Selbst und Welt in der indischen Advaita-Schule aufgefasst wurde, wirft MONIKA KIRLOSKAR-STEINBACH in ihrem Beitrag „Selbst- und Weltverhältnis. Eine Advaita-Perspektive“. Wie in anderen altindischen Schulen, so findet man auch in der Advaita-Tradition intensive Debatten darüber, was Erkenntnis generell auszeichnet und was überhaupt als Erkenntnismittel bezeichnet werden kann. Die spezifische Relationsbestimmung von Selbst und Welt ergibt sich in diesem Kontext aus einer Rekonstruktion der für den Erkenntnisvorgang konstitutiven Elemente, zu denen neben perzeptiven Komponenten auch logische Prinzipien wie etwa bestimmte Schlussverfahren zählen. In interkultureller Perspektive von Interesse ist dabei u.a. die Tatsache, dass in der Advaita-Schule die unmittelbare Erkenntnis des Fehlens von etwas im Begriff des *anupalabdhi* als eigenes Erkenntnismittel aufgefasst werden kann. Von der indischen Advaita-Tradition geht auch KLAUS VON STOSCH in seinem theologische Aspekte einbeziehenden Aufsatz „Selbst, Welt und Gott im Spannungsfeld von Einheit, Verschiedenheit und Dualität“ aus. Galt im christlich geprägten religionsphilosophischen Denken das Hauptaugenmerk lange Zeit den personalen Zügen des hinduistischen Gottesbildes (etwa mit Rekurs auf Ramajuna), so wird in den letzten Jahrzehnten immer mehr der Advaita Vedanta des Shan-

## EINLEITUNG

kara als Erfolg versprechendes Modell für eine interkulturelle Verständigung christlich und hinduistisch geprägten Denkens entdeckt. Ähnlich wie die Trinitätslehre scheint Shankaras Advaitalehre die Opposition von Einheit und Verschiedenheit zu unterlaufen und dadurch auch den Gegensatz von Welt und Selbst aufzuheben, ohne jedoch Differenz in Einheit aufzulösen. VON STOSCH hinterfragt vor diesem Hintergrund neuere Versuche trinitätstheologischer Aneignungen der Advaitalehre unter einem freiheitsanalytischen Blickwinkel und lotet Möglichkeiten einer Überwindung der klassischen Subjekt-Objekt-Spaltung aus, welche die emanzipatorischen Potenziale modernen Freiheitsdenkens in sich aufnehmen könnte.

Einer religionsphilosophischen Annäherung an das Selbst-Welt-Verhältnis widmet sich auch der nachfolgende Beitrag „Glauben und Wissen bei Kant und Hegel“ von KONRAD WROBEL. Im Ausgang von der 1802 in Hegels Schrift „Glauben und Wissen“ vorgetragenen Kant-Kritik wird Hegels These rekonstruiert, dass Kant auf der Grundlage eines reflektierenden Verstandes endlicher Subjektivität argumentiere, der in zahlreichen unaufgehobenen Gegensätzen sein höchstes Prinzip finde. Stattdessen gelte es, so Hegel, auf der Basis spekulativer Vernunft zu philosophieren, die jegliche Differenzen aufhebe und die Realität der Einheit von Mensch und Welt als den eigentlichen Gegenstand der Philosophie zu rehabilitieren vermöchte. Hegel spricht in diesem Kontext von einem „Dritten“, dem „wahrhaften Ersten“, das als ursprüngliche Einheit jedem Gegensatz vorausgehe. Kant dagegen habe diesen absoluten Standpunkt permanent verfehlt. Es sind, so zeigt WROBEL, besonders zwei Strukturmomente der Kantischen Theorie, anhand derer Hegel seine Kritik zu belegen versucht: zum einen die transzendente Apperzeption, zum anderen die Idee eines intuitiven Verstandes.

Die philosophische Beziehung zwischen Kant und Hegel, in deren Fokus die Relation von Selbst und Welt steht, wird ebenfalls im Beitrag von MYRIAM-SONJA HANTKE: „Vom Wesen des Negativen Idealismus – Die Poesie als Urgrund von Selbst und Welt“ thematisch. In

einem, wie die Autorin selbst einräumt, durchaus befremdlich anmutenden Ausgriff auf die ‚Frage nach dem Wesen‘ wird der philosophische Idealismus als eine Ontologie des idealen Geistes bzw. geistiger Entitäten herangezogen, dessen Fremdartigkeit für das postmetaphysisch fraktalisierte Bewusstsein geradezu als „das Andere“ schlechthin fungiert. HANTKE interessiert sich besonders für eine mögliche Versöhnung des Widerstreits zwischen transzendentalen Idealismus Kantischer Prägung und dem absoluten Idealismus Hegels. Anknüpfend an Erwägungen Dieter Henrichs, wird nach dem Grund der Einheit beider Philosophien gesucht, indem die jeweiligen Begriffe des Absoluten bei Kant und Hegel näher betrachtet werden. Sind damit Konturen eines „negativen Idealismus“ in Ansätzen umrissen, so führt eine zweite Annäherungsweise an diese Konzeption über poetische Gehalte, wie sie sich in der japanischen Haiku-Dichtung aufweisen lassen. Vor allem die Erscheinung eines „negativen Idealen“ wird in der Berührung mit poetischen Zeugnissen, aber auch mit ausgewählten Schöpfungsmythen (etwa aus Bibel, Sohar, Rigveda, Chāndogya-Upanishad, Konjiki) deutlicher erkennbar. Als „Urgrund von Selbst und Welt“ zeichnet sich so laut HANTKE die negativ-ideale Poesie selbst ab.

MARKUS WIRTZ setzt sich demgegenüber in dem Beitrag „Gibt es mich?“ im Ausgang von Überlegungen Montaignes über die Unbeständigkeit menschlicher Handlungen einerseits mit der Kritik am idealistischen Ich-Konzept, die Karl Marx und Friedrich Engels vorgebracht haben, andererseits mit der sich jenseits der Dichotomie von Idealismus und Materialismus bewegenden *anatman*-Lehre des frühen Buddhismus auseinander. So unterschiedliche Denkkulturen der Marxismus und der Buddhismus auch repräsentieren, so weisen sie gleichwohl in interkultureller Hinsicht frappierende Gemeinsamkeiten in ihrer jeweiligen Kritik an einem substantiellen „Ich“- bzw. „Selbst“-Begriff auf. Und auch in methodischer Hinsicht lassen sich anhand des Negationsverfahrens überraschende Parallelen aufzei-

## EINLEITUNG

gen. Im Kern ist es das Realitätsgewicht der *faktischen* Wirklichkeit des nicht einheitlichen und auch nicht substanziell fixierbaren Selbst und einer entsprechend komplex strukturierten Welt, das im Buddhismus ebenso wie im Marxismus, wenngleich von völlig anderen Voraussetzungen aus und divergierenden Konsequenzen für das praktische Handeln, eingeklagt wird.

Auch die anthropologischen Positionen Helmuth Plessners und Michail Bachtins, die der Beitrag „Der Mensch - ‚Schauspieler‘ oder ‚Doppelgänger‘?“ von TATJANA SHEPLYAKVOVA untersucht, fokussieren eine Positionalität des Selbst im Weltbezug, die sich weder mit naturwissenschaftlichen noch metaphysischen Kategorien fassen lässt. Als körperliches, aber zugleich auf seine Verfasstheit reflektierendes Wesen nimmt der Mensch eine exzentrische Mittelstellung zwischen ‚Leben‘ und ‚Kultur‘ ein, die ihn dazu nötigt, sich gleichsam als sein eigener ‚Doppelgänger‘, als Schauspieler mit wechselnden Masken, zu konstituieren. Das komplizierte Widerspiel zwischen Innen und Außen – also wiederum zwischen den beiden Polen ‚Selbst‘ und ‚Welt‘ –, das in der sozialen Interaktion geschieht, wird an institutionalisierten Schauplätzen der Maskerade wie im Theater oder im Karneval, den Bachtin analysiert, besonders sinnfällig. Während Plessner dabei jedoch vor allem auf die individuellen Distanzierungsleistungen bei der kulturellen ‚Verdopplung‘ des Selbst rekurriert, weist Bachtin im Gegenzug auf das Verschwinden des Individuums, seinen Selbstverlust in der ästhetischen Einstellung hin.

Einen ausdrücklich nicht anthropologischen, sondern existentialanalytischen bzw. – im späteren Werk – seinsgeschichtlichen Zugang zur Relationsbestimmung von Selbst und Welt, respektive ‚Dasein‘ und ‚Sein‘, hat Martin Heidegger gewählt, mit dessen zentralem Theorem der „ontologischen Differenz“ sich KAI HOCHSCHEID befasst. Dabei wird Heideggers Denkweg von der Untersuchung des Seienden als Anwesendes über die Erwägung der ontologischen Differenz zwischen Sein und Seiendem hin zu einem Denken des Seins

selbst, welches das Anwesen von Seiendem im Ereignis gewährt, nachgezeichnet.

Eben diese späte Seinsphilosophie Heideggers stellt im nachfolgenden Beitrag von ANJA SOLBACH: „Hymnische Dichtung und die *différance*“ gleichsam das Verbindungsglied zwischen der Dichtung Hölderlins und der dekonstruktiven Lektüre Derridas dar. Während Hölderlins Dichtung, dem theoretischen Denken des Poeten entsprechend, noch im engen Zusammenhang mit dem Deutschen Idealismus steht, hebt Heideggers Interpretation das Dichten Hölderlins aus einer am Subjektivitätsparadigma orientierten Philosophie heraus. Eine Objektivierung von Selbst oder Welt kann für Heidegger nicht zu einer relevanten Aufgabe des Denkens werden, weil welthaft Seiendes nur als immer schon vom Dasein verstandenes in Erscheinung treten kann. Besonders aus der späteren Seinsphilosophie Heideggers lassen sich Impulse für eine Hölderlin-Interpretation gewinnen, die diesem als *Dichter* ein Verständnis von Sein als entbergend-verbergendem Entzug zuspricht, das er als dem Idealismus verhafteter *Denker* noch nicht haben konnte. Vor allem Hölderlins Elegien und Hymnen, die von den gewesenen Göttern und ihrer erhofften Wiederkehr künden, lassen einerseits das einheitliche Phänomen der verschiedenen Zeitekstasen im Sagen erscheinen, andererseits bewahren sie das Moment der Verbergung dadurch, dass das poetische Sprechen keine Bestimmungen erstellt. Die Götter verbergen sich und erscheinen zugleich im Moment des dichtenden Sagens. Diese einheitliche Bewegung aus Entbergen und Sich-Entziehen entdeckt die Autorin auch in Derridas *différance*-„Begriff“ wieder, dessen semantische Aspekte der Nichtidentität und des verzögernden Aufschubs sich in einen Zusammenhang mit der hymnischen Dichtung Hölderlins stellen lassen. Derrida sucht sich freilich von allen onto-theologischen und idealistischen Orientierungen zu lösen, die in Hölderlins Dichtung und deren Interpretation durch Heidegger noch mitschwingen; darin liegt ohne Zweifel ein irredu-